

Spätantike, frühes Mittelalter und Mittelalter

Markus Sanke, **Die Gräber geistlicher Eliten in Europa von der Spätantike bis zur Neuzeit. Archäologische Studien zur materiellen Reflexion von Jenseitsvorstellungen und ihrem Wandel.** Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 25. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2012. 2 Bände, 664 Seiten, 421 Tafeln, 1 CD mit Katalog, 219 zum Teil farbige Abbildungen und 431 Tafeln.

Jenseitsvorstellungen in den christlichen Gesellschaften des ersten und zweiten Jahrtausends sind vornehmlich ein Arbeitsfeld der Theologie, der Literaturwissenschaft, der Geistes- und Kulturgeschichte, allenfalls auch noch der Kunstgeschichte. Dass sich in Bestattungen selbst nicht nur der soziale Status der Begrabenen und Absichten der Hinterbliebenen, sondern auch Jenseitsvorstellungen spiegeln, ist ein Theorem der Ur- und Frühgeschichte.

Grabungsbefunde sind für Gesellschaften ohne intensive Schriftlichkeit die wichtigste Quelle, um sich deren sozialen Strukturen und religiösen Vorstellungen zu nähern. Die Arbeitsthese der am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit entstandenen Bamberger Habilitationsschrift von Markus Sanke geht sicher zu Recht davon aus, dass dies auch für eindeutig christliche Bestattungen gilt. Es ist sogar für Verstorbene der geistlichen Eliten gültig, also hoher kirchlicher Würdenträger, die in der Regel theologisch solide gebildet waren und christliche Lehren nach außen vertraten, zugleich aber meist aus potenten Familien abstammten und in durchaus weltliche Machtstrukturen eingebunden waren. Der Autor möchte überprüfen, ob sich »im Grabbrauch« dieser »Personengruppe nur diesseitig-weltliche Motive niederschlagen oder ob auch auf Konzepte über das jenseitige Leben geschlossen werden kann«.

Das erste Hauptkapitel »Die Quellen und ihr Aussagepotential« nimmt in den »Methodischen Vorüberlegungen« manche Ergebnisse schon vorweg. Bei der Präsentation der »Determinanten des Grabes«, die ganz allgemein Kriterien der Gräberarchäologie diskutiert, wird dargelegt, dass die gut in Schriftquellen überlieferte »Totenliturgie« für archäologische Befunde wenig aussagekräftig ist. Archäologisch traditionell relevanter sind Beobachtungen, dass sich in Bestattungsritus, Grabbeigaben und Friedhofskultur parareligiöse Überzeugungen der jeweiligen Epoche niederschlagen, die strengen christlichen Dogmen widersprechen – mo-

derne Religionswissenschaft geht diesen Beobachtungen präziser nach. Auch die Kunstgeschichte kann sich wandelnde, nur begrenzt von biblischen Texten geformte Jenseitsvorstellungen von »Fegefeuer«, »Jüngstem Gericht«, »Paradies« und »Hölle« über fast die ganze Epoche des Christentums hinweg nachzeichnen.

Der Verfasser versucht, mühevollen Debatten um »Binnenmission«, Durchsetzung christlicher Lehre und damit den »Grad der Christianisierung« im Adel und der breiten Bevölkerung zunächst zu entgehen und Kriterien für entsprechende Ausdeutungen und Bewertungen zu finden. Deshalb und nicht zuletzt, um gute Erhaltungsbedingungen und feste Datierungen vorzufinden, erscheint es einleuchtend, dass der Autor die Gräber der demonstrativ christlich lebenden und zumeist auch von ihrer Lehre überzeugten Funktionselite in den Blick nimmt, und zwar alle fassbaren Bestattungen von Bischöfen der westlichen Kirche. Ältere historische und archäologische Forschung zu deren Beisetzungen hat den Blick jeweils regional begrenzt und ausschnitthaft auf die Wahl des Beerdigungsortes gelegt, auf die Position der Grablage innerhalb des Kirchengebäudes oder des Friedhofs, auf die oft prunkvolle Gewandung und deren Zubehör, auf die Sichtbarmachung der Stätte durch schlichte oder aufwendige Grabmäler, nicht zuletzt auch auf inschriftliche Authentiken innerhalb der Bestattung. Dieser holistische, alle archäologisch fassbaren Komponenten auswertende, zeitlich und räumlich weit ausgreifende Ansatz fehlte bis heute. Der Autor berücksichtigt bewusst nicht nur modern dokumentierte Bischofsgräber, die in der Minderzahl sind, sondern auch alle älteren, oft nur in unzureichenden Berichten überlieferten Graböffnungen und gleicht seine Beobachtungen mit zeitgenössischen Schriftquellen ab.

Die Präsentation der nachfolgend mentalitätsgeschichtlich und semiotisch auszuwertenden Kategorien (Makro- und Mikrotopographie, Leichenbehältnis, Grabbeigaben, Körperhaltung und Sonstiges) und knappe Ausführungen hinsichtlich der »Methode zur mentalitätsgeschichtlichen Auswertung« lassen allerdings sowohl den sozialhistorisch wie den archäologisch interessierten Leser etwas ratlos zurück. Dass zudem die geringe Objektzahl die angewandten statistischen Methoden eigentlich nicht zulässt, wird später kaum noch betont und berücksichtigt. Die notwendige Quellenkritik gegenüber den theologischen und historischen Schriftüberlieferungen – um theologische

Vorstellungen referieren und überhaupt den Bestatteten oder den Kirchenbau selbst eindeutig ansprechen zu können – wird auch in den späteren Detaildiskussionen nur selten zum Thema.

Eindrücklich ist die Zahl von 742 zusammengetragenen Bischofsgräbern aus siebzehn modernen Staaten – dieses geographische Ordnungsschema führt allerdings später gelegentlich zu irreführenden Aussagen. Auffallenderweise fehlen Danksagungen in diesem Band – das für die Bearbeitung eines so komplexen und weit gespannten Themas notwendige internationale Netzwerk wird mithin nicht sichtbar. Der nicht angesprochene Bearbeitungsstand entspricht der vor 2007 eingereichten Habilitationsschrift, wenige Nachträge sind auf 2006 datiert. Die räumliche Verteilung mit dem Gewicht auf Deutschland ist vornehmlich von der Publikationslage bestimmt; die südeuropäische Literatur war im deutschen Bibliothekssystem offenbar nicht greifbar, so dass Bischofsgräber in Spanien und Italien fast ganz fehlen. Fehlende weltliche Macht wird allerdings als Argument dafür genannt, dass Bischöfe in Italien nicht in herausgehobener Form bestattet wurden. Der chronologische Peak liegt im dreizehnten Jahrhundert und entspricht damit nicht der Zahlenverteilung regierender Bischöfe. Die auffallend wenigen Daten zu Papstgräbern sind in einem Exkurs zusammengefasst.

Den Hauptteil der Studie bildet ›Die Analyse der archäologischen Merkmale‹. Sie beginnt mit der Diskussion des Bestattungsortes und führt dann zu den einzelnen im Grab aufgefundenen Beigaben. Für die durchaus problematische Frage, seit wann Bischöfe in der Kathedrale selbst beigesetzt werden und warum sie auch im Spätmittelalter oft noch andere Beisetzungsorte wählten oder erhielten, kann der archäologische Befund nichts Neues beitragen. Leider gilt dies auch für die genaue Position innerhalb der Kirche beziehungsweise in einem Anraum, da Bischofsgräber bekanntlich in vielen Fällen transloziert wurden. Für die wichtige Frage, seit wann Krypten zum Begräbnis dienen, fehlen weitgehend sichere Befunde, jedenfalls sind sie selten.

Die Kartierung von Bestattungen im Kirchenraum lässt zwischen dem siebten und dem achtzehnten Jahrhundert keine eindeutigen Tendenzen erkennen, vom zehnten und elften Jahrhundert abgesehen, als offenkundig die Mittelachse bevorzugt wurde. Dass Unterschiede in der Wahl von Süd- oder Nordseite relevant sind, dürfte statistisch nicht tragfähig sein; es fehlt die Auswertung nach Lage der Gräber im Verhältnis zum Kreuzgang und dem (oft seitlichen) Haupteingang der Kirche. Klare Tendenzen zeigen die detailliert diskutierte Verwendung und Form der unterschiedlichen Formen der Deponierung (Erdbestattung, Holzarg, gemauertes Grab, Sarkophag etc.). Man hat allerdings – mit dem Autor – den Eindruck, dass sich die Bischofsgräber kaum jemals von anderen Bestattungen hochrangiger geistlicher oder weltlicher Personen unterscheiden.

Der bischöfliche Ornat bildet eines der exklusiven Elemente der »Totenbekleidung« der untersuchten Gruppe. Auffallend oft wurden aber nur Mitra, Kasel und Pontifikalschule gefunden, selbst die Albe ist nur selten nachweisbar. Nicht bischöflich konnotierte Textilien sind selten. Der Autor wertet die zunehmende Komplexität der Aufmachung als unmittelbaren Spiegel der Entwicklung der bischöflichen Tracht, wie sie sich auch in Bild- und Schriftquellen andeutet. Im dreizehnten Jahrhundert wurden besonders kostbare Gewänder produziert und auch im Grab mitgegeben. Unerklärt bleibt für ihn, warum nicht selten wichtige Kleidungsstücke fehlen – hierzu sind vielleicht Erklärungen in schriftlichen Quellen, zum Beispiel in Testamenten zu finden. Ob der Rückgang der Beigabe aufwendiger Totenbekleidung seit dem vierzehnten Jahrhundert damit zusammenhängt, dass diese Textilien nun im Grabbild detailliert dargestellt wurden, ließe zu fragen.

Charakteristisch für Bischofsgräber ist auch die Beigabe von liturgischem Gerät, namentlich dem Kelch und seltener der Patene. Es gibt sie sowohl als kostbare Edelmetallobjekte wie als preiswerte Imitation, wieweil Letzteres seit dem zwölften Jahrhundert zunehmend vorkommt. Die selten erhaltenen zugehörigen Tüchlein (Velum) werden erst bei ›Weitere Beigaben‹ behandelt. Die Ausdeutung der nicht häufigen Inschriften auf Kelch und Patene ist wenig aussagekräftig, da nicht das Corpus der in den Kirchenschätzen überlieferten Objekte verglichen wird. Bemerkenswert sind mittelalterliche Schriftquellen zu Graböffnungen, in denen erwähnt wurde, dass der Kelch auf der Brust lag und mit Wein gefüllt war, die Patene mit Brot – für diese Position gibt es sichere archäologische Befunde, für die »Totenkommunion« trotz der Überlegungen des Autors gerade nicht. Ob die angeführte Hostienachbildung aus Blei mit einem echten Oblatenstempel angefertigt wurde, wäre zu diskutieren. Während Kelch und Patene vielen Geistlichen mitgegeben wurden, sind Ring und Bischofsstab eindeutige bischöfliche Insignien, die freilich mit den Rangzeichen von Äbten verwechselt werden können. Sie waren jedoch nur bei weniger als der Hälfte der bearbeiteten Bestattungen vorhanden.

Das Pektoralkreuz und die Papstbulle der Ernennungsurkunde werden irrig erst bei den Devotionalien behandelt. Adelsabzeichen wie Schwert und Sporen fanden sich demgegenüber nur selten. In der Verwendung von Grabauthentiken stehen Bischofsgräber nicht allein. Trotz der eindeutigen Quellenhinweise darauf, dass die Tafeln zur Sicherung der Grabidentifikation durch zukünftige Menschen gedacht waren, erwägt der Autor auch eine »eschatologische Funktion«. Die ebenfalls »verdeckten« Texte in und auf Sarkophagen werden ohne Begründung erst in einem späteren Abschnitt behandelt. Beschriftete Fingerringe, Bischofsstäbe und Kreuze werden im Kontext der Authentiken erneut diskutiert, ebenso die Beigabe von Siegelstempeln, deren Mitgabe ins Grab durchaus andere Zielsetzungen

hatte, nämlich, sie außer Gebrauch zu nehmen. Die Beigabe von Pflanzenzweigen, Keramikgefäßen, Lampen und Münzen war selten.

Deutlich knapper sind die Beobachtungen zur Ausrichtung der Toten im Grab, mit dem im Rituale Romanum verordneten Richtungswechsel, der allerdings erst zwei Generationen später im Befund fassbar wird, und den angetroffenen Armhaltungen, die erst in der Neuzeit eine von der Aufbahrung herrührende Gebetshaltung erkennen lassen.

Im Kapitel ›Sonstige archäologische Beobachtungen‹ werden Kopfunterlagen und besonders die Kissen behandelt, ebenso die Einbalsamierung, für die es sehr knapp dargestellte archäologische Befunde gibt, und die Organseparatbestattungen. Wenig glücklich erscheint die Analyse von bildlichen Darstellungen im Grab unter den Schlagworten »Bildquellen« und »Bildgräber«. Dieses Thema ist irritierenderweise getrennt von der Behandlung der Inschriften, obgleich Bilder wie Texte in der Regel Bestandteil liturgischer Objekte waren und wohl nur vereinzelt für die Deponierung im Grab geschaffen wurden.

Der dritte Hauptteil mit dem ›Versuch einer geistesgeschichtlichen Analyse der materiellen Merkmale‹ setzt sich kritisch mit der älteren archäologischen Forschung zu Grabbeigaben und Totenausstattung auseinander und bemüht sich um neue Deutungen, allerdings in weithin essayistischer Form und fast ohne Fußnoten. Mit statistischen Kurven werden Tendenzen sichtbar gemacht in der Vollständigkeit der Insignienausstattung oder in der »materiellen Wertigkeit« der Beigaben. Grundsätzlich wichtige Überlegungen zu theologischen Theorien bezüglich der »Auferstehung des Leibes« und dem »Leib-Seele-Komplex« werden leider nur sehr partiell fachwissenschaftlich abgesichert. Auch viele seit Langem intensiv diskutierte kunsthistorische Beobachtungen zum Grabbild hätten hier Beachtung verdient. Die abschließend formulierten vierundzwanzig Thesen und acht Fragen zum Wandel der Bischofsbestattungen und der dahinter erkennbaren Motivationen sind lesenswert und bedürfen – ganz im Sinne des Autors – kritischer Diskussion. Sobald mittelalterliche Theologen Jenseitsvorstellungen explizit diskutiert haben – mit dem neuen Konzept des Fegefeuers – scheinen »weltliche«, den Status dokumentierende Beigaben weniger notwendig geworden zu sein, um mit der neuen Verweltlichung der Kirche in der Barockzeit wieder zuzunehmen.

Die umfangreiche, in Tabellen und Bildtafeln komprimierte Dokumentation zeugt vom großen Sammel-eifer des Autors und bietet bei manchen Redundanzen eine nützliche, wenngleich nicht bequem zu benutzende Quellengrundlage für weiterführende Studien von Mittelalterarchäologen, Kunsthistorikern, Historikern, Theologen und Religionswissenschaftlern. Viele aus Gräbern geborgene Objekte sind hier mit ihren Beigaben erstmals in einer überregionalen Publikation greifbar. Das erfreuliche Ziel, die »Gräberarchäologie« aus zweckfreier Objektzentriertheit herauszuführen, war

freilich nicht erreichbar, und der gewählte Rahmen übersteigt die sinnvollen Beschränkungen einer akademischen Qualifikationsschrift. Der geographisch weit gespannte diachrone Ansatz der Untersuchung überdeckt den synchronen Abgleich mit Gräbern anderer Personengruppen oft mehr als notwendig. Überdies konnten grundlegende Details bei der Breite des Themas nicht angemessen durch den Autor aufgearbeitet werden, sondern hätten einer interdisziplinären Vernetzung bedurft. Dies gilt nicht zuletzt für die häufig problematische Identifikation der Bestatteten, den genauen archäologischen Kontext der Gräber, die kunsthistorische und epigraphische Einordnung der Objekte und ihrer Beschriftungen, aber auch für die quellenkritische Bewertung der zahlreichen herangezogenen Schriftzeugnisse. Die damit gegebenen Grenzen der umfangreichen Studie stehen ihrer Nutzung als Referenzwerk entgegen.

Heidelberg

Matthias Untermann